

Geleitwort

Lebensraum Hochschule als Leitbild sozialer Hochschulpolitik – nach 20 Jahren noch aktuell?

Von Annette Schavan

Wohnen, Essen, Schlafen – dieser Dreiklang mag einst genügt haben, um die Aufgaben der deutschen Studentenwerke ausreichend zu beschreiben – damals, am Anfang, in den von Not geprägten Jahren nach dem ersten Weltkrieg. Carl Heinrich Becker, erst Staatssekretär im preußischen Kultusministerium, dann Minister und bedeutender Hochschulreformer, sprach 1919 davon, dass es Aufgabe der Studenten sei, „die zahlreichen Ansätze sozialer Betätigung in ihren Reihen auszubauen, die Vermittlungs-, Wohnungs- und Arbeitsämter, die Speise- und Lesehallen, die Krankenkassen usw.“ In Dresden, München und Tübingen wurde dann die „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft“ gegründet – die Urzelle jener Einrichtung, die wir heute so schätzen: des Deutschen Studentenwerks. Und obwohl sich die Welt – gerade die Hochschulwelt – seit jenen Tagen so sehr gewandelt hat, brennen uns manche Anliegen noch immer auf den Nägeln. Ein Blick in das Erlanger Programm von 1921 genügt. Da steht: „So gewinnt die Forderung neue Bedeutung, dass der Zugang zu den Hochschulen nicht vom Vermögensstande des Vaters, sondern allein vom geistigen Vermögen des Studenten abhängen soll.“

Der Satz elektrisiert. Zwar ist es ein gutes Zeichen, dass inzwischen immer mehr Studenten auch aus nichtakademischen Elternhäusern stammen. Aber: Bis zu wirklicher Chancengerechtigkeit ist es noch ein Stück des Weges. Die Bundesregierung will hier schnell vorankommen und setzt dabei auf die Studentenwerke. Ohne sie ist Aufstieg durch Bildung nicht möglich. Ohne die von ihnen vorgehaltene soziale, wirtschaftliche und kulturelle Infrastruktur kann es Chancengerechtigkeit nicht geben. Errichtet als Selbsthilfeeinrichtung für notleidende Studenten haben sie sich im Laufe der Jahrzehnte zu modernen Dienstleistungszentren mit öffentlichem Auftrag entwickelt, deren wichtigste Projekte vom Bundesbildungssministerium finanziell gefördert werden, und zwar direkt. Das hat seinen Grund. Denn den mehr als 2,2 Millionen Studierenden in Deutschland bieten die Studentenwerke das, was über reine Wissensvermittlung und effiziente Studiengänge hinausgeht und doch genauso wichtig ist: ein lernfreundliches Umfeld, oder anders: einen „Lebensraum Hochschule“.

Diesen Begriff hat Albert von Mutius geprägt. Er stand dem Deutschen Studentenwerk von 1987 bis 1995 als Präsident vor, in den aufregenden Jahren der deutschen Einheit. Sein juristischer Sachverstand war ein Glücksfall: So konnte er mithelfen, die Studentenwerke in den neuen Bundesländern wiederentstehen zu lassen. Dass die Studenten dort gleichsam über Nacht vom BAföG profitieren konnten, ist ihm zu verdanken. Kaum ein anderer deutscher Hochschullehrer hat sich für die soziale Öffnung der Hochschulen so engagiert. Auch die Hochschullandschaften in den Staaten Osteuropas, in Polen, Ungarn oder Bulgarien, sähen ohne seine Expertise sicher anders aus.

Inzwischen hat sich sein „Lebensraum Hochschule“ weiterentwickelt: Er ist viel größer und auch viel bunter geworden. Nie zuvor haben in Deutschland so viele Menschen studiert wie heute, Junge, aber auch immer mehr Ältere, die meisten aus Deutschland, aber immer mehr auch aus anderen Ländern der Welt. Das ist hoch erfreulich und ein Ergebnis des „Hochschulpakts 2020“, mit dem wir zusätzliche Studienplätze geschaffen haben. Mit dem „Qualitätspakt Lehre“ haben wir Studienbedingungen und Lehrqualität verbessert. Und wir wollen noch mehr. Denn um erfolgreich Studieren zu können, reichen optimale Bedingungen des Lehrens und Lernens nicht aus. Ja, es ist noch mehr nötig als ein bezahlbares Dach über dem Kopf, günstiges – und gesundes – Essen in einer Mensa und eine gesicherte Studienfinanzierung. Was wir brauchen, sind Studentenwerke, die die Studierenden auf ihrem Bildungsweg begleiten und ihnen Orientierung geben, die also auch und vor allem Beratungsstellen sind.

Nur durch Beratung können wir erreichen, dass die Durchlässigkeit des Bildungssystems weiter steigt und die Mobilität weiter zunimmt. Beratung ist nötig, weil der Bologna-Prozess einen einzigartigen Umbruch an unseren Hochschulen gebracht hat. Weil immer mehr Studenten zwar ohne klassische schulische Hochschulzugangsberechtigung, dafür aber beruflich qualifiziert sind. Weil viele nach einer längeren Berufs- oder Elternphase ihr Studium wieder aufnehmen. Weil Studenten Kinder haben oder ihre Eltern pflegen. Und auch weil die Finanzierung eines Studiums vielfältiger und attraktiver geworden ist. So konnten wir die Fördersätze und Freibeträge beim BAföG erhöhen und haben mit dem Deutschlandstipendium und dem Aufstiegsstipendium passgenaue Angebote für die unterschiedlichen Bildungsbiografien geschaffen.

Der Philosoph Hans-Georg Gadamer hat einst, zu seinem hundertsten Geburtstag in Heidelberg, gesagt: „Bildung heißt sich bilden“. Bildung umfasst den ganzen Menschen. Und weil wir uns eine Gesellschaft wünschen, die bildungshungrig und bildungsbegeistert ist, brauchen wir einen „Lebensraum Hochschule“, der diesem umfassenden Ansatz Rechnung trägt, der Teil einer Gesellschaft ist, in dem Lernen und Leben verschmelzen. Lernen ist ohne das soziale Umfeld nicht denkbar, ohne Freundschaften, ohne Möglichkeiten, die Persönlichkeit zu entwickeln. Die Studentenwerke sind dazu der Schlüssel. Nur mit ihnen kann die Bildungsrepublik gelingen.